

**Zeitschrift:** Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen  
**Herausgeber:** Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit  
**Band:** 23 (1971)  
**Heft:** 11  
  
**Rubrik:** Gedanken am Bildschirm

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Landstreicher an den Ort, der ihm Nestwärme gibt. Und als man ihn aus dem Haus jagt, als er wieder auf der Landstrasse steht, auf der er immer gestanden hat, versucht er alles, um an die Stätte des Unrats zurückzukommen. Denn am grössten ist seine Angst vor sich selber, vor seiner Unbehaustheit. Er fühlt sich als Mann ohne Papiere, ohne Identität. Trotzdem bleibt er verurteilt dazu, eine Existenz des Wahns zu leben – ein Dasein, dessen Sinn niemand und nichts bestätigt, kein Ausweis, kein Stempelpapier. Wem, so ist der Betrachter aufgerufen zu prüfen, könnte der Landstreicher gleichen? Uns allen?

21. Juni, 22.50 Uhr, ARD

## Ein grosser graublauer Vogel

*Spielfilm-Erstling von Thomas Schamoni*

Fünf Wissenschaftler sind nach dem Krieg verschwunden, nur alle sieben Jahre tauchen sie irgendwo wieder auf. Sie haben eine sensationelle Erfindung gemacht, die die Welt verändern könnte. Die Formel verschlüsselten sie seinerzeit in einem Gedicht. Nach dem Tod eines der Forscher sucht der junge Dichter Tom-X nach den anderen vier. Damit stürzt er sich in ein gefährliches Abenteuer, da auch die Agenten eines geheimnisumwitterten Mannes namens Cinque hinter der Formel her sind. «Ein grosser graublauer Vogel», mit dem Thomas Schamoni als Regisseur debütierte, ist ein sehr ungewöhnlicher Film, ein phantastischer Krimi aus der Perspektive des Autors, ein Actionfilm über die Poesie oder ein poetischer Film über Action.

«Ein grosser graublauer Vogel» ist seit den Filmen von Alexander Kluge und Edgar Reitz der erste Versuch eines jungen deutschen Regisseurs, einen Film über den Autor zu machen. Seine Phantasie ist es, die hier Realität schafft, eine poetische Realität, eine Filmrealität mit ironisch-absurden Komponenten. Folgerichtig entwickelt sich alles in Schamonis Film aus der Perspektive des Filmemachers; die Kamera erscheint als Fortsetzung der Imagination in der Wirklichkeit, sie allein vermittelt alle Erfahrung. Auf die Personen bezogen, enthüllen sich die Vorgänge immer mehr als Erfindungen des jungen Tom-X, also des Autors, der diese Schlüsselfunktion der Phantasie im Dialog deutlich zu erkennen gibt, etwa in seinen Äusserungen über die Existenz der vier gesuchten Forscher: «Wenn es sie nicht gibt, sollten wir sie dann nicht besser erfinden?»

Das Deutsche Fernsehen stellt Thomas Schamonis Erstling in der Reihe «Der Studio-Film» in Erstaufführung vor. Regie: Thomas Schamoni; Drehbuch: Thomas Schamoni, Uwe Brandner, Hans Noever, Max Zihlmann; Kamera: Dieter Lohmann, Bernd Fiedler; Herstellungsjahr: 1970.

# GEDANKEN AM BILDSCHIRM

## SCHWEIZER Fernsehen oder Schweizer FERNSEHEN

Wenn man die Liste der Auszeichnungen durchgeht, die auf internationalen Festivals dem Schweizer Fernsehen zugesprochen wurden, so könnte man ohne weiteres zur Ansicht gelangen, dass das Programm des Schweizer Fernsehens einen ausserordentlich hohen Qualitätsstandard aufweist. Dazu im Gegensatz stehen allerdings oft das eigene Unbehagen, das man vor dem Bildschirm empfindet, sowie das in sehr vielen Fällen wenig begeisterte und laue Echo, das die Sendungen im Durchschnitt von der Kritik her haben. Auch die Auseinandersetzungen im personellen Sektor des Deutschschweizer Fernsehens, die in der letzten Zeit grosse öffentliche Beachtung fanden, machen für den Aussenstehenden klar, dass sich das Schweizer Fernsehen an einem Punkt befindet, wo es darum geht, den einen oder anderen Weg einzuschlagen. Grob gesagt heisst dies: die ersten 20 Jahre der Fernsehentwicklung sind vorbei, wie werden die nächsten 20 Jahre aussehen?

Bei aller Kritik, die am Schweizer Fernsehen angebracht wird, darf nicht vergessen werden, dass es von Anfang an mit einer schweren Hypothek belastet war: es wurde nicht ernst genommen. Das ominöse Wort «Versuchsbetrieb», das an der Wiege unseres Fernsehens stand, macht dies aktenkundig. Die Schweiz machte Fernsehen, weil es eben kam, mehr durch Nötigung durch das rasche Wachsen des Fernsehens im Ausland als durch eigene Überzeugung oder gar Glaube an die Zukunftsträchtigkeit dieses Mediums. Und wer machte dieses Fernsehen der ersten Zeit? Es waren vor allem Radioteute, die aus irgendeinem Grund vom Radio für den neuen Versuchsbetrieb zur Disposition gestellt wurden. Es waren Pioniere, die sehr viel Idealismus, aber wenig Fachwissen über das Medium Fernsehen mitbrachten. Sie taten ihre Arbeit in dem Rahmen, wie sie es von ihrer bisherigen Tätigkeit her gewohnt waren, d. h. sie machten Radio, in dem Falle also illustriertes Radio. Das illustrierte Radio ist ein spezifisches Kennzeichen, das sich hartnäckig bis zum heutigen Tag im Programm des Deutschschweizer Fernsehens behauptet. Noch kürzlich sagte ein führender Mitarbeiter, dass Fernsehen im Grunde ja nichts anderes sei als Radio mit

Bildern. Unter diesen Umständen kann man kaum von einem Schweizer Fernsehen sprechen, allenfalls von einer Schweizer Tonbildschau.

Weitaus die meisten Sendungen werden von rechts nach links gemacht. (Dies ist nicht politisch gemeint, sondern im Sinne der Drehbuchtechnik.) Ein Drehbuch hat ja bekanntlich zwei Spalten, deren rechte für den akustischen und die linke für den optischen Teil des Films bestimmt sind. Die Synthese beider Kolonnen bestimmt wesentlich die Qualität eines Films. Wie man von einem Orchesterdirigenten verlangt, dass er eine Partitur lesen und verarbeiten kann, muss man auch an Filmschaffende (und das sind ja Fernsehmitarbeiter mehr oder weniger) die Forderung stellen, von Drehbeginn anhand des Buches die geistige Synthese des optischen und akustischen Teils zu vollziehen. Bei noch allzu vielen Sendungen des Deutschschweizer Fernsehens hat man den Eindruck, dass zunächst ein Kommentar in Vortragsform geschrieben, dann eine Filmequipe ausgeschiedet wurde, um Bilder zum Thema einzufangen, die dann irgendwie an den vorhandenen Text anmontiert wurden. Sehr, sehr selten begegnet man Sendungen, bei denen man den Eindruck hat, der Autor habe sich Gedanken darüber gemacht, welche Informationen dem Bild oder dem Ton zu übergeben seien und in welchem Masse sie sich gegenseitig ergänzen oder kontrastieren sollen.

Zugegeben, dies sind vor allem formale Probleme, aber gerade im Wandel der Form zeichnet sich der Beginn eines neuen Fernsehzeitalters ab. Die Erfahrung der vergangenen 20 Jahre hat immerhin gezeigt, welche Elemente in einer Fernsehsendung vorhanden sein müssen, damit sie beim Publikum ankommen und rezipiert werden. Das Fernsehen muss sich als Massenmedium an eine *Vielheit* von Zuschauern richten. Das bedingt die Forderung, dass die vermittelten Informationen in einer möglichst leicht verdaulichen Form vermittelt werden (vielleicht nicht gerade à la «Blick» oder «Bildzeitung», aber doch immerhin nach Art von «Readers Digest»). Das bedeutet, dass Informationen in einer möglichst unterhaltenen Form vermittelt werden sollten, deren Schwerpunkt zudem vorwiegend in den optischen Part zu legen ist. Unser Fernsehen nimmt von diesen Erkenntnissen, die im Ausland schon längst zu interessanten neuen Sendetypen geführt haben, nur zögernd oder überhaupt keine Kenntnis. Und das ist vielleicht nicht einmal die Schuld unserer Programmschaffenden. In meiner Tätigkeit habe ich sehr häufig

Kontakt mit ausländischen Fernsehanstalten. Dort arbeitet ein Programmschaffender das Konzept einer Sendung aus, und dann werden dafür die nötigen Produktionsmittel zur Verfügung gestellt. In der Schweiz ist es genau umgekehrt. Der Programmschaffende muss sich mit seiner Sendung den gerade vorhandenen Produktionsmitteln anpassen. Basta. Dass unter diesen Umständen manche resignieren oder gar abspringen, wen verwundert's?

Damit wären wir beim System. Bei den deutschen Fernsehanstalten gibt es die Intendanten, beim Schweizer Fernsehen heisst diese Funktion schlicht und einfach Programmdirektor. Man hat die Intendanten nicht zu Unrecht die Überbleibsel aus der alten Feudalzeit genannt. Sie regieren über einen Millionenetat und haben die Möglichkeit, mit Autorität die Arbeitsweise und die Kulturpolitik ihres Betriebes durchzusetzen. Dafür müssen sie dann allerdings auch ihren ganzen Kopf herhalten, wenn aus irgendeinem Grund etwas schiefgeht. Trotz unserer demokratischen Tradition bin ich überzeugt, dass unser Schweizer Fernsehen nur davon profitieren würde, wenn man statt des Programmdirektors den Intendanten einführen würde. Die Gretchenfrage lautet allerdings: Wer hat Angst vor dem starken Mann? Ich glaube nicht, dass es die Fernsehmitarbeiter sind.

Neben dem wunden Punkt der Form und des Systems gibt es aber auch noch den ideologischen. Das Schweizer Fernsehen wurde in dieser Beziehung zu einem äusserst ungünstigen Zeitpunkt auf die Beine gestellt. Noch lebte in aller Erinnerung der ungeheure ideologische Druck, der zur Zeit des Nationalsozialismus auf unser Land ausgeübt wurde, und zugleich befand sich der kalte Krieg mit dem Osten auf einem Höhepunkt. Das Schweizer Fernsehen befand sich deshalb von allem Anfang an unter dem Druck der Forderung, schweizerische Eigenart und schweizerischen Sonderfall zu betonen oder, sagen wir es offen: geistige Landesverteidigung zu betreiben.

An dieser Stelle darf allerdings festgestellt werden, dass sich unser Fernsehen dieser Forderung längst nicht so gebeugt hat wie etwa das Radio, bei dem man den Eindruck hat, sein erstes Programm werde vorwiegend für Schwarzenbach-Wähler gemacht. Wieviel daran die Einsicht der Programmschaffenden und wieviel die beschränkte Möglichkeit der Eigenproduktion schuld ist, bleibe dahingestellt. Es waren und sind immer noch Sendungen möglich wie zum Beispiel «Hauptmann Grüninger».

Aber gerade in der letzten Zeit häufen sich in Politik und Wirtschaft die Stimmen, die dem Schweizer Fernsehen, im östlichen Jargon ausgedrückt, mangelnde Linientreue vorwerfen, die also unbedingt das Wort Schweiz grösser schreiben wollen als das Wort Fernsehen. Lieber ein mässiges bis schlechtes Fernsehen, das geistige Landesverteidigung betreibt, wie manche Kreise sie verstehen, als ein nach allen Seiten hin offenes Fernsehen, das gut ist.

Dabei ist die Zeit des nationalen bis natio-

nalistischen Fernsehens vorbei, und zwar nicht nur aus ideologischen Gründen, sondern vorwiegend auch aus ökonomischen. Der ungeheure Bedarf an Programmen zwingt die einzelnen Fernsehanstalten zu Zusammenarbeit und Schulterschluss. Überall wo ausserhalb der Schweiz Fernsehen gemacht wird, bildet sich aus diesem Grund eine internationalisierte Form der Konzeption und der Sendegefässe heraus. Das Festklammern, vor allem des Deutschschweizer Fernsehens, an alten Sendegefässen und einer veralteten Sendestruktur wird es mehr und mehr in Bedrängnis bringen. Die Möglichkeit der Eigenproduktion wird in unserem Lande immer mehr oder weniger beschränkt bleiben, und zugleich besteht immer weniger die Möglichkeit, gute ausländische Programme zu übernehmen, weil sie zusehends nicht mehr in das Konzept der schweizerischen Sendestruktur passen. Warum soll unser Fernsehen künstlich auf einer Bahn gehalten werden, die spätestens im nächsten Jahrzehnt, wenn überall hochqualifizierte Gemeinschaftsantennen stehen und die Satelliten kreisen, zusammenbrechen wird? Die Weichen müssen heute gestellt werden. Heute müssen sich diejenigen Kreise, die das Schicksal unseres Fernsehens bestimmen, darüber klarwerden, ob sie das Wort Schweiz gross schreiben wollen und sich damit mehr oder weniger in einen Isolationismus begeben oder ob sie sich dazu entschliessen, aus unserer Schweizer Tonbildschau endlich ein FERNSEHEN zu machen.

Hans-Dieter Leuenberger

## Film am welschen Bildschirm

Die Sendung «Premières visions» erinnert sehr stark an die früheren Sendungen von «Demnächst» im Deutschschweizer Fernsehen. Der Journalist sitzt in einem Kino und stellt die neuesten Filme vor. Trotzdem unterscheidet sich diese Sendung in wesentlichen Punkten. François Rochat und Michel Bühler wählen bei den neuen Produktionen sechs Filme aus und nehmen die interessantesten Ausschnitte für ihre Sendung, danach schreiben sie einen kurzen Kommentar, der während der Sendung von einem Journalisten vorgetragen wird. Wenn die Möglichkeit besteht, wird die Sendung mit einem Interview eines Autors oder eines Darstellers bereichert. Diese beliebte Sendung dauert ungefähr 30 Minuten, wird einmal im Monat ausgestrahlt und erscheint gegenwärtig noch schwarzweiss.

Daneben kennt das welsche Fernsehen noch andere Sendungen die dem Medium Film gewidmet sind: «Cinéma en liberté» von R. Arland und F. Bardet versucht den Zuschauern das Filmschaffen anderer Nationen näher zu bringen. Gegenwärtig werden die Werke von Jungfilmern aus Ungarn gezeigt und besprochen. «Plaisir du cinéma» ist die Sendung

von Freddy Buache (Leiter der Cinéma-thèque in Lausanne). Jeden Samstag zu später Stunde zeigt er Filme, die in der Schweiz nicht gezeigt wurden oder solche, die man immer wieder gerne sieht. Diese Sendung funktioniert wie ein Filmklub. Zuerst gibt Buache einen kurzen Überblick, und dann wird der Film gezeigt. Neben all diesen Sendungen übernimmt das welsche Fernsehen noch ungefähr sechsmal im Jahr Spielfilme, die nicht in die welschen Kinos kommen. Diese Filme werden vom Fernsehen in französischer Sprache synchronisiert und zur Hauptsendezeit gesendet. Es kann gesagt werden, dass die welsche TV dem Film wesentlich mehr Zeit einräumt als das Deutschschweizer Fernsehen.

Constant-Ed. Pochon

## Mittagessen und TV sehen

po. Es ist keine Seltenheit mehr, dass Familien vor dem Fernseher ihr Nachtessen verschlingen. Aber wie lange geht es noch, bis wir in der Schweiz zum Mittagessen fernsehen können?

Das französische Fernsehen sendet täglich von 12.30 bis 13.00 Uhr eine sehr beliebte Sendung «Midi chez vous» aus. Diese halbstündige Sendung wird aus einem kleinen Studio mit 250 Plätzen ausgestrahlt. Um Eintritt ins ORTF-Gebäude zu bekommen, muss man um 10 Uhr eine Karte holen, 15 Minuten vor Sendebeginn kann man das Studio betreten, und nun erlebt man live die letzten Vorbereitungen und die ganze Sendung: Zuerst werden Nachrichten verlesen, dann werden die Studiogäste vorgestellt. Wenn an diesem Tag ein neuer Film erschienen ist, können die Zuschauer einige Ausschnitte sehen und anschliessend ein Interview mit dem Autor hören. Sollte an diesem Tag eine neue Schallplatte erscheinen, so ist der Sänger im Studio und singt seinen neuen Schlager. Während der Sendung findet auch ein Wettbewerb statt.



### Tausendmal «Frühschoppen»

Zum tausendstenmal wurde am 21. März der von Werner Höfer gegründete und geleitete «Internationale Frühschoppen» gesendet. Diese sonntägliche Diskussion mit sechs Journalisten aus fünf Ländern wurde am 6. Januar 1952 zum erstenmal über die Kölner Ultra-Kürz-Welle ausgestrahlt. Später schlossen sich der Süddeutsche Rundfunk Stuttgart sowie der Sender Freies Berlin, der Norddeutsche Rundfunk sowie Radio Bremen mit ihrem Zweiten Programm und – seit dem vorigen Jahr – auch die Deutsche Welle dieser Live-Übertragung an. Seit dem 30. August 1953 wird der «Internationale Frühschoppen» auch vom Deutschen Fernsehen übernommen.